

KATHARINA PETERS

TODESBRANDUNG

EIN OSTSEE-KRIMI



atb

KATHARINA
PETERS
TODESBRANDUNG

EIN OSTSEE-KRIMI



Über das Buch

Als Emma Klar, ihres Zeichens ehemalige Polizistin und Privatdetektivin, die eng mit dem BKA zusammenarbeitet, erfährt, dass die ambitionierte Journalistin Jana Kühn in einem Ferienhaus bei Rerik Selbstmord begangen haben soll, ist sie zuerst entsetzt – dann jedoch beginnt sie zu zweifeln. Schließlich hatte sie Jana Kühn als furchtlose Journalistin kennengelernt, der kein Thema zu heiß war. Emma Klar beschließt zu ermitteln. Womit hat Jana sich zuletzt beschäftigt? Wer könnte einen Grund gehabt haben, sie zu töten? Bald stößt sie auf mehrere ungeklärte Todesfälle, in denen DNA-Abgleiche in der Rechtsmedizin eine besondere Rolle gespielt haben.

Über Katharina Peters

Katharina Peters, Jahrgang 1960, schloss ein Studium in Germanistik und Kunstgeschichte ab. Sie ist passionierte Marathonläuferin, begeistert sich für japanische Kampfkunst und lebt am Rande von Berlin.

Aus der Rügen-Serie mit Romy Beccare sind »Hafenmord«,

»Dünenmord«, »Klippenmord«, »Bernsteinmord«,
»Leuchtturmmord«, »Deichmord«, »Strandmord«,
»Fischermord«, »Schiffsmord«, »Ankermord« sowie
»Ufermord« lieferbar.

In der Emma-Klar-Serie erschienen bisher: »Todesstrand«,
»Todeshaff«, »Todeswooge«, »Todesklippe«, »Todeswall«
sowie »Todeswelle«.

Ebenfalls von ihr lieferbar: »Bornholmer Schatten«,
»Bornholmer Falle« und »Bornholmer Flucht«.

Mehr zur Autorin unter www.katharinapeters.com

ABONNIEREN SIE DEN NEWSLETTER DER AUFBAU VERLAGE

Einmal im Monat informieren wir Sie über

- die besten Neuerscheinungen aus unserem vielfältigen Programm
- Lesungen und Veranstaltungen rund um unsere Bücher
- Neuigkeiten über unsere Autoren
- Videos, Lese- und Hörproben
- attraktive Gewinnspiele, Aktionen und vieles mehr

Folgen Sie uns auf Facebook, um stets aktuelle Informationen über uns und unsere Autoren zu erhalten:

<https://www.facebook.com/aufbau.verlag>


Registrieren Sie sich jetzt unter:
<http://www.aufbau-verlage.de/newsletter>

Unter allen Neu-Anmeldungen verlosen wir
jeden Monat ein Novitäten-Buchpaket!

Katharina Peters

Todesbrandung

Ein Ostsee-Krimi

 aufbau digital

Inhaltsverzeichnis

Titelinformationen

Informationen zum Buch

Newsletter

Prolog

Kapitel 1

Kapitel 2

Kapitel 3

Kapitel 4

Kapitel 5

Kapitel 6

Kapitel 7

Kapitel 8

Kapitel 9

Kapitel 10

Kapitel 11

Kapitel 12

Kapitel 13

Kapitel 14

Kapitel 15

Kapitel 16

Kapitel 17

Kapitel 18

Kapitel 19

Kapitel 20

Kapitel 21

Kapitel 22

Kapitel 23

Kapitel 24

Kapitel 25

Kapitel 26

Kapitel 27

Kapitel 28

Kapitel 29

Kapitel 30

Epilog

Impressum

Wer von diesem Kriminalroman begeistert ist, liest auch ...

Prolog

Der Gedanke beschäftigte Oliver zum ersten Mal, als er im Krankenhaus lag. Damals war er Mitte zwanzig und hatte sich bei einem Fahrradsturz einen komplizierten Bruch zugezogen. Zwei Tage vor seiner Entlassung bekam er einen neuen Bettnachbarn – ein älterer Typ mit zahlreichen Verletzungen und Blessuren, der nicht gerne redete. Im Grunde redete er gar nicht. Wobei er sich verletzt hatte, ließ sich schwer einschätzen. Oliver tippte nach einem kurzen Seitenblick auf eine Prügelei.

In der letzten Nacht im Krankenhaus wurde er wach, als der Neue telefonierte – inzwischen wusste er von dem Namensschild an seinem Bett, dass er Paul Reiter hieß und vierzig Jahre alt war. Paul flüsterte, und seine Stimme klang heiser, aber Oliver hatte einen leichten Schlaf. Er atmete ruhig weiter und lauschte.

»Das war das letzte Mal«, sagte Paul mit heiserer und dünner Stimme. Danach blieb es einen Moment still. »Keine Ahnung«, meinte er dann. »Mir wird schon was einfallen. Damit kommt das Arschloch nicht mehr durch, ich schwöre es dir.« Erneute Pause, leises Räuspern. Das klang eher verbittert und ängstlich als drohend, dachte Oliver.

»Manchmal stelle ich mir vor ... Nun, er müsste einfach verschwinden, sich in Luft auflösen«, fuhr Paul nach

längerer Pause fort. »Ohne eine Spur zu hinterlassen. Stell dir das mal vor. Wir hätten unsere Ruhe. Mehr noch: Frieden. Endlich.« Die Ahnung eines sehnsuchtsvollen Lachens untermalte die Worte. »Ja, wir würden uns den Spaß sogar was kosten lassen.« Dann lauschte er wieder eine Weile, bis er sich verabschiedete. »Ja, du auch, bis bald.«

Paul hat Probleme mit jemandem, dem er nicht gewachsen war – er und sein Gesprächspartner –, überlegte Oliver, während sein Bettnachbar das Handy beiseitelegte und sich mit leisem Ächzen umdrehte. Wir lassen uns den Spaß was kosten. Dabei war es so einfach. Der Tod hinterlässt keine Spuren. Er ist lediglich die Folge des Sterbens – und allein dieser Prozess kann uns zeigen, was geschehen ist, und einen Hinweis auf den Auslöser geben. Oliver lächelte, als er an den schrulligen Rechtsmediziner dachte, den alle nur Professor Einstein nannten und der diesen Satz geprägt hatte. Mindestens zweimal in der Woche gab er seine Erkenntnis in dozierendem Ton von sich – meist während einer Obduktion, bei der Oliver ihm als Präparationsassistent zur Seite stand. Manchmal auch nach der Untersuchung eines Gewaltopfers, das seine Verletzungen nicht überlebt hatte. Dann war der Mediziner meist sehr still, und seine Worte klangen bedächtig und ernst, und er verstummte ganz, wenn es um Kinder ging.

Oliver arbeitete seit zwei Jahren an seiner Seite, und er hatte das Gefühl, am richtigen Platz zu sein. Im Verlauf von sechs, sieben Jahren nach seinem Schulabbruch hatte er sich in den unterschiedlichsten Jobs versucht und alle möglichen Branchen ausprobiert, und vieles war interessant und anregend gewesen – für eine gewisse Zeit. Bis eine Art Überdruß entstand, der stetig zunahm und ihn schließlich weiterziehen ließ – wie ein Suchender, der das Ziel nicht kannte und trotzdem nicht aufgeben mochte. Doch hier im kühlen Saal fühlte er sich von Anfang an bemerkenswert gut aufgehoben. Hier endete alles, und es gab Antworten auf Fragen, die vielleicht nie gestellt wurden, und der Tod selbst beeindruckte ihn nicht. Professor Einstein riet ihm mehrfach, das Abitur nachzuholen und zu studieren, doch Oliver strebte keine Karriere an, er fühlte sich im Einklang mit dem, was er tat. Sollte sich das ändern, würde er sich wieder auf den Weg machen. Und eines Tages würde er vielleicht verstehen, wohin die Reise noch ging, und er konnte dann all seine Talente und sämtliche Fähigkeiten nutzen, die er im Laufe der Jahre erworben hatte.

Kein Jahr nach seinem Fahrradunfall begegnete er zum zweiten Mal dem Namen Paul Reiter. Ein trüber Herbst hatte gerade Einzug gehalten, und Oliver spürte die ersten Anzeichen von Unruhe – der noch still und lediglich hin und wieder aufflackernde Wunsch nach Veränderung begann in

ihm zu kreisen. Er zeigte sich in leisem Unwillen und dezenter Trägheit, was seine beruflichen Aufgaben anging, und es war ihm längst klar, dass die Suche und ein erneuter Aufbruch, vielleicht sogar ein größerer Bruch bevorstanden. An dem Morgen, als die beiden Polizisten auf Professor Einstein warteten, ging es hektisch zu; Oliver musste an mehreren Tischen in verschiedenen Räumen assistieren. Er war im Begriff, Gewebeproben ins Labor zu bringen, als er durch die offene Tür mitbekam, dass sein Chef nebenan mit den Beamten sprach.

»Was soll ich sagen? Die Straßenbahn hat ihn voll erwischt. Schwerste innere und äußere Verletzungen – eine einzelne davon wäre schon tödlich gewesen«, erklärte Einstein.

»Das ist uns klar, Doktor«, erwiderte einer der beiden Polizisten. »Wir brauchen eine Bestimmung von Fremd-DNA sowie einen Abgleich mit einer Kontrollprobe. Das Opfer hatte eine Auseinandersetzung mit jemandem, und wir möchten wissen ...«

»Ob er vor die Straßenbahn gestoßen wurde«, warf der Professor in lapidarem Ton ein.

»Genau. Wir wollen einem Hinweis nachgehen. Falls es einen Täter gibt, der ihn angefasst hat, wird der Spuren hinterlassen haben.«

»Davon ist auszugehen. Das ganze Leben hinterlässt Spuren. Ich sag meinem Assistenten Bescheid. Er wird

Proben von der Kleidung nehmen und das Labor beauftragen.«

»Wie lange wird das dauern?«

»Wie immer – bis es fertig ist.«

»Doktor ...«

»Hier ist gerade sehr viel los, aber ...«

Oliver wandte den Kopf zur Seite, als der Professor in der Tür auftauchte und ihm einen auffordernden Blick zuwarf.

»Es gibt Arbeit für's Labor. Kannst du ein paar Proben sichern und rüberbringen? Wir brauchen einen Abgleich.«

»Klar.«

Während Oliver frische Handschuhe überstreifte und die Kleidung des Toten auf einem Tisch ausbreitete, hörte er die leise Stimme des zweiten Polizisten, der mit der Dienststelle telefonierte. »Wir sind noch hier, ja. Ich weiß, das Überwachungsvideo allein reicht nicht. Da ist nicht viel zu erkennen. Aber die Zeugenaussage belastet ihn, und beim ersten Gespräch wirkte er wenig souverän ... Was? Ja – Reiter, Paul Reiter, macht euch schlau zu ihm. Vielleicht lässt sich was ausgraben. Und wenn seine DNA am Opfer nachweisbar ist, können wir ihn festnageln.«

Oliver strich behutsam über die Jacke des Toten und nahm mehrere Proben an verschiedenen Stellen, während er den Namen innerlich mehrfach wiederholte und eine seltsame Spannung Besitz von ihm ergriff. Paul Reiter. Der einsilbige Mann aus dem Krankenhaus, der erst am Telefon

gesprächig geworden war. Er hatte mächtig Prügel bezogen, nicht zum ersten Mal, davon war Oliver überzeugt gewesen. Außerdem war sein Gegner kein Unbekannter gewesen, und er wäre ihn gerne losgeworden – er und sein Gesprächspartner oder seine Gesprächspartnerin. »Er müsste einfach verschwinden, sich in Luft auflösen. Ohne eine Spur zu hinterlassen ... Wir hätten unsere Ruhe. Mehr noch: Frieden. Endlich«, erinnerte Oliver sich mit bemerkenswerter Klarheit an das nächtliche Telefonat. Sein Herz klopfte plötzlich laut und schnell.

Minuten später machte er sich auf den Weg ins Labor. Auch dort herrschte großer Andrang. Eine Kollegin winkte nur unwillig, als er die beschrifteten Proben zusammen mit dem DNA-Material für den Abgleich ins Fach für die neuen Aufträge legte. »Das könnte aber dauern, und zwar lange«, rief sie ihm zu.

»Klingt nicht gut. Es sollte schnell gehen.«

»Ich kann es nicht ändern. Wir sind unterbesetzt. Wenn es nicht warten kann, musst du es selbst machen – zumindest den ersten Test. Das würde das Ganze beschleunigen.«

Oliver nickte sofort, als hätte er nichts anderes erwartet.

Als er an diesem Abend nach Hause kam, war er sehr nachdenklich und aufgewühlt zugleich. Der erste Abgleich war positiv gewesen. Ein zweiter Kontrolltest sollte am nächsten Tag erfolgen – oder auch erst in ein, zwei Tagen,

je nach Arbeitsaufkommen. Sollte sich das Ergebnis wiederholen, sprach viel dafür, dass Paul Reiter den Typen erledigt hatte, der ihm – aber offenbar nicht ihm allein – das Leben schwergemacht hatte. So etwas könnte man sich durchaus zusammenreimen. Was immer auch dahintersteckte – es gab einen Toten, der vor die Straßenbahn gestoßen worden war, und Hinweise, die zu Reiter führten. Spurlos hatte der Typ nicht sein Leben gelassen, und in Luft aufgelöst hatte er sich auch nicht, wie es Reiter im Krankenhaus ein Jahr zuvor noch beschworen hatte. Doch die Situation bot Spielraum.

Je länger Oliver auf diesem Gedanken herumkaute, desto schärfer begann sich ein Szenario in ihm abzuzeichnen. Dann setzte er sich an seinen Laptop und suchte im Netz nach Paul Reiter. Schließlich entdeckte er die Nummer eines Festnetzanschlusses. Oliver starrte eine Weile ins Leere und beschloss dann, eine Nacht darüber zu schlafen. Um drei Uhr früh wachte er auf und fand danach keinen Schlaf mehr. Er zog sich an, verließ seine Wohnung und lief zum Bahnhof, wo er eine öffentliche Telefonzelle betrat. Er zögerte einen Moment, dann steckte er Kleingeld in den Schlitz und wählte die Nummer. Es klingelte sechs, sieben, acht Mal – natürlich, die meisten Leute schliefen um diese Zeit, überhörten das Telefon oder gingen nicht ran. Aber Reiters Schlaf war garantiert unruhig.

Oliver wollte gerade auflegen, als sich jemand meldete. Eine leise, unwillige Stimme, die er sofort erkannte. »Ja?«

Oliver zögerte den Bruchteil einer Sekunde. Fast hätte er den Hörer wortlos eingehängt. Einen Moment schien die Zeit den Atem anzuhalten. »Du hast Spuren hinterlassen«, sagte er dann in ernstem Ton.

Keine Antwort.

»Man wird dir nachweisen, dass du ihn vor die Bahn gestoßen hast«, fuhr Oliver fort.

Reiters Schweigen dehnte sich aus.

»Der Plan war gut, aber nicht gut genug.«

Lautes Ausatmen. »Wer bist du?«, fragte Reiter, und seine Stimme klang überrascht und gequält zugleich.

Unwichtig, wollte Oliver antworten, doch das stimmte natürlich nicht. Niemand war in diesem Augenblick bedeutsamer für Reiter als er. »Ich bin derjenige, der etwas ändern kann, und zwar auf eine Weise, dass es für dich gut ausgeht.«

Verblüfftes Schweigen. »Und warum solltest du das tun?«, fragte Reiter schließlich. »Kanntest du ihn?«

»Nein. Der Mann ist mir völlig egal«, erwiderte Oliver, und auch das war die Wahrheit.

»Willst du Geld?«

Nein, dachte Oliver sofort, es ging nicht um Geld. »Ich werde das für dich bereinigen.«

»Bereinigen«, wiederholte Reiter leise.

»Dafür stehst du in meiner Schuld.«

»Was bedeutet das?«

»Du wirst sie einlösen. Eines Tages. Das ist der Deal.«

»Woher weiß ich, dass du keinen Blödsinn verzapfst
und ...«

»Du weißt, dass es nicht so ist, oder?«

Langes Schweigen.

»Sind wir uns einig?«

»Ja.«

»Dann wiederhole es.«

Tiefes Durchatmen. »Ich stehe in deiner Schuld. Und ich
werde sie einlösen.«

1

Emma war nach einem verlängerten Wochenende bei ihrem Großvater am späten Abend aus Hannover zurückgekehrt. Die Wohnung war ausgekühlt, still und dunkel. Christoph war bereits vor Stunden nach Gadebusch gefahren, wo er – etwa dreißig Kilometer südwestlich von Wismar und zwanzig nordwestlich von Schwerin – vor einigen Monaten einen Betriebshof für seine Sicherheitsfirma angemietet hatte. Ein großer Auftrag aus Hamburg aus dem Bereich der Vermögens- und Finanzberatung mit zahlreichen überregionalen Zweigstellen war ihm glücklicherweise erhalten geblieben, obwohl zwischenzeitlich in einem Mordfall Ermittlungen unter Emmas Regie auch gegen Christophs Auftraggeber angestoßen worden waren.

Mittlerweile war der Fall weitestgehend aufgeklärt, und Geschäftsführer Klaus Hallner hatte sich nicht nachtragend gezeigt, sondern Christophs Firma sogar weiterempfohlen. Das Ergebnis war überaus erfreulich: Christoph hatte alle Hände voll zu tun, konnte sogar das Personal aufstocken und das Hofgebäude ausbauen, und an besonders hektischen Tagen übernachtete er vor Ort. Mittlerweile war auch Jörg Padorn, ein Freund seit der Schulzeit, der eigentlich als freier Journalist und Texter seine Brötchen verdiente, für Christoph tätig – aufgrund seiner

weitreichenden Kenntnisse in der IT-Technik und einer besonderen Begabung für phantasievolle Rechercheansätze unterstützte er regelmäßig Emmas Ermittlungen.

Sie drehte die Heizung hoch und räumte ihren Rucksack und die Mitbringsel aus. Ihr Großvater hatte Eier und Gemüse eingepackt sowie diverse Gläser mit selbstgekochter Marmelade, eingelegte Pilze, Käse, selbstgebackenes Brot und ein Stück geräucherten Schinken. Emma lächelte. Sie allein würde eine gute Woche davon leben können, doch der Vorrat würde nicht lange halten, wenn Christoph sich darüber hermachte – sein Appetit reichte stets für drei.

Großvater Karl lebte allein auf einem Bauernhof in einem kleinen Kaff westlich von Hannover, den er nach seiner Zeit als Ingenieur bei Volkswagen gekauft hatte. Er hielt ein paar Hühner, bewirtschaftete einen großen Garten und nahm regelmäßig Hunde und Katzen auf, die niemand mehr haben wollte. Karl hatte die achtzig inzwischen überschritten, aber er wirkte nach wie vor fit und agil. Emma erwischte sich neuerdings dabei, dass sie ihn bei ihren viel zu seltenen Besuchen heimlich musterte und nach Hinweisen Ausschau hielt, die man wohl gemeinhin mit Alterserscheinungen umschreiben konnte. Ging er gebückter als sonst? War er schmaler geworden? Wirkte er müde, kraftlos oder kränklich? Musste er Medikamente einnehmen, oder war er vergesslich? Nein. Nichts von

alldem traf zu, aber sie mochte nicht ausschließen, dass sie erste winzige Anzeichen nur allzu gerne übersah. Karl war seit ihrer Jugend der Fels in Emmas Brandung – zu ihren Eltern hatte sie so gut wie keinen Kontakt, aber Karl war immer wichtig gewesen.

Emma telefonierte mit Christoph und ging dann schlafen. Mitten in der Nacht schreckte sie hoch, tastete neben sich, um sich dann zu erinnern, dass sie allein war. Sie schaltete die Nachttischlampe an und griff nach ihrem eindringlich vibrierenden Smartphone – das Display zeigte einen unbekanntem Anrufer an. Sie zögerte. Das Klingeln ebte ab und startete Sekunden später erneut. Sie stellte die Verbindung her. »Ja?«

»Emma Klar?« Die Stimme war leise und verzerrt.

»Wer spricht da?«

»Sie wissen, wer Jana Kühn ist?«

Emma überlegte nur kurz. »Ja. Worum geht es?«

»Sie ist verschwunden.«

»Geht das genauer?«

»Nein. Suchen Sie Jana!« Eine Sekunde später wurde die Verbindung unterbrochen.

Emma blieb einen Moment sitzen, dann warf sie die Bettdecke zurück und stand auf.

Jana Kühn war eine Rostocker Journalistin, die Emma Anfang des Jahres im Rahmen der Ermittlungen zum Motorradunfall des Polizeipsychologen Valentin Wolff

kennen- und schätzen gelernt hatte. Jana war Ende zwanzig und arbeitete für ein Onlinemagazin, ihr Hauptaugenmerk galt Kriminalfällen. Sie kommentierte Polizeiarbeit und begleitete Ermittlungen mit kritischen Einschätzungen und eigenen Recherchen; um die Hintergründe einer Story zu verfolgen, begab sie sich immer wieder auf gefährliches Terrain und machte sich regelmäßig Feinde – insbesondere im Bereich der Organisierten Kriminalität. Sie zeichnete ihre Reportagen und Berichte mit dem Kürzel *JK* oder *Kühn wie kühn*. Der Name passte hervorragend zu ihr, wenn auch nicht unbedingt in äußerlicher Hinsicht. Sie war klein und zierlich wie eine Turnerin. Aber Jana trat nicht nur kämpferisch und mutig auf, sondern war auch ziemlich frech.

Emma sah die junge forsche Frau vor sich, die seinerzeit einem Treffen nur zögerlich zugestimmt und es dann präzise vorbereitet hatte – Kontrolle war ihr ausgesprochen wichtig gewesen. Später hatte sie Emma erzählt, was sich hinter ihrer Vorsicht verbarg, die auch umfasste, dass ihre Kontaktdaten geheim waren.

Emma schlüpfte in Jogginghose und Pullover, kochte Tee und ging nach unten in ihr Büro. Es war vier Uhr früh. Herbstnebel zog durch Wismars Straßen. Sie fuhr ihren Laptop hoch. Die Polizeimeldungen aus dem Rostocker Umkreis waren unauffällig. Auch die Redaktionen der Presseagenturen hatten wenig Aufregendes zu bieten,

abgesehen von den üblichen Nachrichten und Verkehrsmeldungen, die zu einer trüben Herbstnacht passten. Schließlich rief sie in der Onlineredaktion an – doch dort meldete sich nur die automatische Ansage, was nicht weiter überraschend war. Emma legte auf, ohne eine Nachricht zu hinterlassen.

»*Sie ist verschwunden. Suchen Sie Jana.*« Niemand rief mitten in der Nacht eine Privatdetektivin und freie Mitarbeiterin des BKA an, um sich mit verstellter Stimme einen bösen Streich zu erlauben. Emma zweifelte nicht daran, dass der Anrufer es ernst meinte; ein anonymer Hinweis beinhaltete meistens ein eindeutiges Signal.

Emma hatte sich Jana seinerzeit schnell verbunden gefühlt – die Journalistin war vor einigen Jahren genau wie sie selbst Opfer eines gewalttätigen Übergriffs geworden, der ihr weiteres Leben entscheidend geprägt hatte. Sie hatte im Verlauf des Gesprächs versichert – auch daran entsann Emma sich mit bemerkenswerter Klarheit –, dass die Täter eines Tages dafür bezahlen würden. Und das hatte durchaus unheilschwanger geklungen, so wenig diese drohende Äußerung auf den ersten Blick zu der zierlichen Frau gepasst hatte. Die Vermutung, dass Jana entweder einer heißen Story auf den Fersen war und es womöglich für nötig hielt, komplett unterzutauchen, ohne jemanden in ihre Pläne einzuweihen, lag demnach genauso nahe wie die Befürchtung, dass sie sich mit alten oder auch neuen

Feinden angelegt hatte, denen sie möglicherweise nicht gewachsen war.

Emma rief eine Stunde später erneut in der Redaktion an – mit demselben Ergebnis wie beim ersten Versuch. Um kurz nach sechs meldete sich schließlich die verschlafene Stimme eines jungen Mannes. Wie nicht anders zu erwarten war, gab er ihr keine Auskunft zu Jana, geschweige denn eine Telefonnummer, und bat sie zurückzurufen, sobald der Chef im Haus war.

»Und wann trudelt der ein?«

Unterdrücktes Gähnen. »Um acht, vielleicht auch erst um neun. Kann ich nicht so genau sagen.«

»Es ist wichtig«, betonte Emma.

»Ja, schon klar, aber ...«

»Klingeln Sie bitte Ihren Chef aus dem Bett!«, warf Emma ein. »Jana kennt mich. Wir haben schon zusammengearbeitet – Anfang des Jahres, als es um den Motorradunfall eines Polizeipsychologen ging. Sie hat sich sogar mit mir getroffen. Insofern ...«

»Dann wissen Sie auch, dass Jana immer sehr vorsichtig ist.«

»Und ob ich das weiß! Sie hat mir sogar erzählt, was damals passiert ist und warum sie kaum noch jemandem über den Weg traut. Und womöglich ist sie gerade in Schwierigkeiten.«

Zögern. »Okay, ich versuche mal, den Chef zu erreichen.
Aber ...«

»Ja?«

»Jana will häufig einfach nicht erreichbar sein. Das ist ganz und gar nicht neu. Und sie wechselt ständig ihr Handy.«

»Mag sein. In ihrem Fall kann es aber nicht schaden, genauer hinzusehen.«

»Na schön.« Sein Tonfall klang nicht sonderlich überzeugt.

Immerhin meldete sich Chefredakteur Wolfgang Prahm wenig später bei Emma. Auch er wirkte wenig beunruhigt. »Jana hält sich immer bedeckt. Meistens weiß niemand, ob und woran sie gerade arbeitet und wo sie sich aufhält. Das ist nun mal ihre Arbeitsweise.«

»Das Argument höre ich gerade zum wiederholten Mal, Herr Prahm. Doch ein anonymer Hinweis mitten in der Nacht müsste Ihnen schon zu denken geben.«

»Ja, das ist schon etwas merkwürdig«, gab er widerwillig zu. »Aber vielleicht will da jemand einfach nur ein bisschen Verwirrung stiften oder einen Warnschuss abgeben, weil sie sich zu weit vorgewagt hat – oder jemand befürchtet, sie würde genau das tun.«

»Und er ruft dann ausgerechnet mich an?«, wandte Emma in zweifelndem Ton ein. »Wäre es nicht der direktere

Weg gewesen, sich an die Redaktion zu wenden? In der Hoffnung, man würde sie zurückpfeifen?«

»Tja ...«

»Im Übrigen war das keine Warnung, sondern genau genommen ein Hinweis. Jana ist verschwunden, und ich soll sie suchen.«

Wolfgang Prahm ließ sich einen Moment Zeit mit der Antwort. »Wie gesagt, ich glaube nicht, dass wir uns Sorgen machen müssen. Aber ich werde mal nachfassen.«

»Sagen Sie mir Bescheid?«

»Natürlich.«

Wenig später schlüpfte Emma in ihre Regenjacke und ging hinunter zum Hafen. Im diesigen Morgenlicht eines erwachenden Herbsttages verfolgte sie das Ablegen eines Kutters, das satte Dröhnen des Motors klang gedämpft. Lastwagen fuhren übers Gelände, am Holzhafen fanden Verladearbeiten statt, eine Böe trug den Schrei einer Möwe übers Wasser. Emma schlug den Kragen ihrer Jacke hoch und ging langsam zurück. Die Tür zu ihrer Lieblingsbäckerei stand offen; sie atmete den Duft tief ein und ging wenig später mit einer prall gefüllten Tüte nach Hause.

Prahm meldete sich eine halbe Stunde später. Es gab keine Spur von Jana - doch niemand machte sich ernsthafte Sorgen. Sie sei mal wieder an irgendeiner Geschichte dran - Details gebe es nicht. Das Übliche.

Emma ließ seine Worte sacken. »Haben Sie Jana erreichen können?«, fragte sie dann.

»Nein. Aber auch das ist nicht ungewöhnlich.«

»Was wäre denn für Sie ungewöhnlich?«

»Wie meinen Sie das?«

Emma strich mit der Hand über den Tisch und wischte die Brötchenkrümel beiseite. »Wann würden Sie anfangen, sich zu wundern, und erwägen, etwas zu unternehmen? Nach einer Woche oder erst nach vierzehn Tagen? Nach einem Monat?«

Prahm seufzte leise. »Ich weiß, was Sie meinen, aber ich kann nur noch einmal betonen, dass Jana immer ihr eigenes Ding macht. Seit damals. Irgendwann schickt sie uns einen ersten Entwurf oder einen fertigen Text, oder sie taucht plötzlich in der Redaktion auf und freut sich, dass sie die Dinge mal wieder beim Namen genannt hat. So ist sie, und wir haben das akzeptiert, was im Übrigen nicht immer einfach ist. Dass damit auch Risiken verbunden sind, weiß sie selbst am besten. Dennoch schätzt sie dieses Wagnis geringer ein als die Gefahr, dass sich jemand an ihre Fersen heftet, wenn die Redaktion weiß, wie und wo sie zu erreichen ist. Das heißt nicht, dass sie uns misstraut, sie will einfach nur sichergehen, dass aus dieser Ecke ...«

»Ja, schon klar.«

Als Prahm sich verabschiedet hatte, goss Emma sich einen frischen Kaffee ein. Sie überlegte einen Moment und

rief dann Moritz Tambach an, Leiter der Kriminalpolizeiinspektion Rostock, mit dem sie in mehreren Ermittlungen erfolgreich zusammengearbeitet hatte und der zudem ein Exkollege ihrer Chefin Johanna Krass vom BKA-Berlin war. Er saß gerade mit einem Kollegen im Auto und war unterwegs zu einer Festnahme.

»Soll ich später noch mal anrufen?«, fragte Emma.

»Ach was, wir sind noch eine Viertelstunde unterwegs – was gibt's?«

»Der Name Jana Kühn sagt dir noch was, oder?«

»Die Journalistin? Und ob. Ohne sie hätte ich den Motorradunfall kaum noch einmal aufgegriffen. Was ist mit ihr?«

»Sie ist verschwunden.«

»Was?«

Emma berichtete von dem anonymen Anruf und ihren ersten Nachfragen in der Redaktion. »Dort ist niemand besorgt – das Ganze passt zu Janas üblicher Arbeitsweise. Aber ich bleibe dabei: Der Anruf bei mir ist seltsam.«

»Ja, finde ich auch«, meinte Tambach. »Aus polizeilicher Sicht können wir allerdings nicht viel tun.«

»Ich weiß. Ich erinnere mich, dass Jana bei den damaligen Ermittlungen erwähnte, dass sie einen Kontaktmann bei der Polizei hat. Vielleicht ist der immer noch aktuell und könnte uns weiterhelfen – oder er selbst

ist der anonyme Anrufer, der aber auf keinen Fall aus der Deckung kommen möchte.«

»Verstehe ... Und du möchtest, dass ich mal nachhake, um wen es dabei gehen könnte?«

»Das ist die Idee.«

»Gut - ich versuche mein Glück und melde mich wieder. Ist sonst alles in Ordnung? Hast du zu tun?«

»Alles bestens - Christoph hat mehr Aufträge, als er annehmen kann, und ich unterstütze ihn hin und wieder. Wenn gerade nichts anderes anliegt.«

»Aber es geht doch nichts über eine handfeste Ermittlung oder die knifflige Observierung eines richtigen Bösewichts, oder?«

Emma lachte leise. »Du sagst es. Aber das bleibt unter uns.«

»Selbstverständlich. Bis später.«

Emma fuhr am späten Mittag nach Gadebusch. Christoph war auf dem Sprung zu einem Kunden, während Padorn Aufnahmen einer Videoüberwachung analysierte, nebenbei telefonierte und ein Programm zur Gesichtserkennung durchlaufen ließ. Wenn Emma nicht alles täuschte, war er voll in seinem Element. Er begrüßte Emma mit breitem Grinsen, beendete wenig später sein Telefonat und begann dann in höchsten Tönen von seinem neuen Programm zu schwärmen. Emma nickte höflich. Die Feinheiten entgingen ihr völlig, aber Padorns Begeisterung wirkte erfrischend.

»Also, es ist keine offizielle Software, aber das spielt ja gerade für Privatkunden ohnehin nur eine untergeordnete Rolle, und außerdem ...« Plötzlich brach er ab. »Was ist los?«

Emma nestelte ihr Handy aus der Tasche. »Kannst du einen anonymen Anruf zurückverfolgen?«

Er runzelte die Stirn. »Bist du bedroht worden?«

Sie schüttelte rasch den Kopf und fasste das Geschehen in wenigen Sätzen zusammen, während Padorn das Smartphone an einen PC stöpselte und eine Analyse startete. Er blickte mit zusammengekniffenen Augen auf den Monitor. »Tja, sieht so aus, als hätte der Anrufer alles richtig gemacht.«

»Ein Profi?«

»Nicht unbedingt. Vielleicht ein gut informierter Laie.« Er zuckte mit den Achseln. »Es ist nicht besonders aufwändig, sich bedeckt zu halten, wenn man ein paar Haken schlägt. Und selbst wenn wir eine Nummer entschlüsseln könnten, hat er dieses Handy beziehungsweise die SIM-Karte womöglich längst entsorgt.«

»Das dachte ich mir.«

Padorn griff nach seiner Kaffeetasse. »Du kennst Janas Familie nicht? Oder andere Kontakte?«

»Nein.«

»Ein paar Namen oder Stichworte?«